

die einer Rationalisierung der ethischen Situation dienen, eigentlich ab? Es ist dies die klassische Frage nach dem Grund des „natürlichen Sittengesetzes“ und des „Naturrechts“. Man kann das Naturrechtsproblem wohl auch nicht als „Formalismus“ so kuriosisch abtun, wie es etwa S. 63 f geschieht, wobei bei dieser Anfrage auf die Sache und nicht auf die Begriffe „Natur“ und „Gesetz“ oder „Recht“ insistiert werden soll.

Dankbarerweise bekennt sich K. an anderer Stelle (213 f) in „klassisch protestantischer“ Weise dazu, daß durch die Sünde die Schöpfung verkehrt wurde und an ihre Stelle die „Erhaltungsordnung“ getreten ist, die nunmehr durch das positive Recht ausgelegt wird.

Das Kapitel „Ethik unter der Leitung des Hl. Geistes“ neutralisiert zunächst die Folgen der extremen Zwei-Reiche-Lehre durch eine Rückbesinnung auf Luther selbst. Angeschlossen wird eine breitere Abhandlung über Revolution und Widerstandsrecht, wobei allerdings nur vage angedeutet wird, daß der unrechtmäßige und tyrannische Gewalthaber u. U. auch getötet werden könne (183). Relativ knapp werden die eschatologische Hoffnung, das Ethos der Gemeinde (Kirche) und der Geschlechtsgemeinschaft abgehandelt. Zur Frage der vorehelichen Geschlechtsbeziehungen wird nicht Stellung genommen; die Behandlung der Frage des Schwangerschaftsabbruchs beschränkt sich auf die Problemsichtung. Auf das Allernotwendigste beschränkt präsentieren sich die Ausführungen zu Recht, Wirtschaft und Politik.

Kurze prägnante Sätze, wie überhaupt eine zupackende Sprache, direkte Problembehandlung von hoher Plausibilität machen das Buch für jeden Interessierten lesbar.

Linz

Georg Wildmann

BALKENOHL MANFRED, *Der Antitheismus Nietzsches. Eine sozialanthropologische Untersuchung.* (Abh. zur Sozialethik, Band 12.) (270.) Schöningh, Paderborn 1976. Kart. DM 24.—.

B. untersucht in seiner Arbeit die personal-sozialen Ursprünge des Antitheismus Nietzsches. Seine Methode ist „anthropologisch“ im Sinne der Psychologie von August Vetter, dessen Strukturbild der Person er als maßgeblich anerkennt.

B. geht von der Familie Nietzsches aus. Er hebt die starke Mutterbindung Nietzsches hervor. „Glauben sowie das Einüben in die Ordnung konnten nicht vom Vater vorgebildet werden und die seelische Ablösung des Kindes und Jugendlichen von der Mutter wurden gestört. ... Gerade im Kampf gegen Gott zeigt sich das projektive Streben, von dem fesselnden Band des Fraulich-Mütterlichen frei zu kommen.“ Es kommt zu einem erbitterten Kampf gegen das Chri-

stentum als „Weibsreligion“. Der spätere Weg Nietzsches in den Wahnsinn sei, so meint Vf., nicht nur durch die luetiche Infektion, sondern auch durch die sozial-psychologischen Ursprünge mitverursacht worden. In einem 2. Teil versucht B., zu einer moraltheologischen Wertung des Antitheismus zu kommen. Er lehnt erfreulicherweise die Deklaration des Antitheismus als Sünde und die Androhung kirchlicher Strafen kategorisch ab. Der Antitheismus wird von ihm als Notruf des einzelnen Menschen gedeutet, in dem sich Glaube, Hoffnung und Liebe nicht wirklich entfalten konnten.

Die Untersuchung hat zweifellos ihre Verdienste. Allerdings fragt man sich, ob man Nietzsches Antitheismus und Antimoralismus nur von der Familie her verstehen kann. Denn seine Familie war ein typisches Produkt der Gesellschaft ihrer Zeit. Nietzsches Kritik richtet sich gegen diese Gesellschaft und deren Moral. Bei aller Anerkennung der persönlichen Gründe für Nietzsches Haltung ist Balkenohls Lösung zu einfach. Nur allzuviel von Nietzsches Vorwürfen gegen die christliche Moral des 19. Jh. war berechtigt. Die Moraltheologie von heute darf sich nicht damit begnügen, die persönlichen Gründe Nietzsches für seine Haltung zu untersuchen, sie muß sich selbst den Angriffen Nietzsches stellen.

Linz

Günter Rombold

BECK IRENE, *Das Problem des Bösen und seiner Bewältigung. Eine Auseinandersetzung mit der Tiefenpsychologie von C. G. Jung vom Standpunkt der Theologie und Religionspädagogik.* (206.) Reinhardt, München 1976. Paperback DM 38.50.

GOETSCHI RENÉ, *Der Mensch und seine Schuld. Das Schuldverständnis der Psychotherapie in seiner Bedeutung für Theologie und Seelsorge.* (383.) Benziger, Zürich 1976. Kart. Iam. DM 34.80.

Die gegenwärtige geisteswissenschaftliche Situation ist geprägt von einem (über)starken Interesse an psychologischen Fragen. Auch im Durchschnittsmenschen ist der Bewußtseinsspiegel für psychologische Probleme relativ hoch; dies (ver)führt leicht dazu, daß der psychologische Standpunkt — vergleichbar dem naturwissenschaftlichen Standpunkt vor einigen Jahrzehnten — zum alles beherrschenden Gesichtspunkt wird; das gesamte menschliche Dasein mit seinen vielfältigen Ausprägungen wird vom kritischen Auge der Psychologie unter die Lupe genommen und überprüft, wie weit es Bestand haben kann.

Daß sich daraus keine leichten Fragen für Glaube und Theologie ergeben, liegt auf der Hand. Das eine Mal wird mehr die Gefahr gesehen, die hierin für den Glauben liegt, und die Psychologie als Folge des Unglaubens abgelehnt, zum anderen Mal

wird erkannt, daß die Psychologie auch den eigenen Glauben zu durchschauen lehrt; sie wird allzu leicht zu einem neuen Glauben, dem man sich verschreibt, während der alte als veraltet zurückgelassen wird.

In den angeführten Werken wird das Zentralproblem des Bösen und der Schuld aufgegriffen und der schwierige Versuch einer Synchronisation zwischen Theologie und Psychologie unternommen. Schwierig ist dies deswegen, da bei Verwendung derselben Begriffe oft genug deutlich wird, daß der Ausgangs- und Ansatzpunkt doch sehr verschieden ist. Was bei einem flüchtigen Zusehen nicht so deutlich wird, kann bei genauerem Überlegen zur ernsten Frage werden: Meinen Theologie und Psychologie dieselbe Sache, wenn sie gleiche Worte verwenden?

Beide Arbeiten erfüllen den Anspruch exakter Wissenschaftlichkeit; zahlreiche Literatur wurde verarbeitet, was für ein solches Thema notwendige Voraussetzung ist. Aus dieser ernsten wissenschaftlichen Auseinandersetzung ergibt sich allerdings auch, daß Ansprüche an den Leser gestellt werden; dieser dürfte sich kein leicht zu lesendes psychologisches Buch erwarten.

Beide Veröffentlichungen erschienen 1976 und unterscheiden sich zunächst inhaltlich: Die Studie von I. Beck war im wesentlichen 1971 fertiggestellt und ist auf eine Auseinandersetzung mit C. G. Jung beschränkt; die Arbeit von R. Goetschi ist umfassender: er geht dem Problem bei S. Freud, A. Adler und C. G. Jung nach und setzt sich auch noch mit dem Schuldverständnis der anthropologischen Psychotherapie auseinander, was zweifellos eine wertvolle Ergänzung darstellt, da es sich dabei um eine Weiterführung tiefenpsychologischer Überlegungen bis in die Gegenwart handelt.

Bei aller Ähnlichkeit in Darstellung und Ergebnis ist klar, daß bei I. Beck Jung und die Vielfalt seiner Denkweisen deutlicher zur Geltung kommen; ihr Anliegen ist zuletzt die religionspädagogische Praxis, in die ihre Ausführungen einmünden. Der Praktiker wäre hier zweifellos um eine noch stärkere Ausfaltung dieser Richtung dankbar. Zugute kommt der Verfasserin, daß sie theologisch die neueren Überlegungen zu einer Theologie der Sünde (etwa v. P. Schoonenberg) stärker einbezieht, als dies Goetschi tut.

R. Goetschi sucht mehr die theologische Auseinandersetzung, die er formal klar durchführt. Er beginnt jeweils mit der Darstellung der betreffenden psychologischen Richtung und stellt sie dann der theologischen Auffassung gegenüber. Daß er dabei – wie auch schon im 1. Kap., wo er die theologische Auffassung von Gewissen und Sünde darlegt – vor allem von der klassischen Theologie ausgeht, bringt zwar manche Vorteile mit sich infolge der Klarheit und Unbestechlichkeit dieser Position, aber auch Nachteile, da die Kluft der verschiedenen

neuen Psychologien zu dieser Position der Theologie noch größer ist als etwa zu neuen theologischen Ansätzen. Im Schlußteil, wo er sich mit der Grenzziehung und Überschneidung der praktischen Arbeit des Therapeuten und des Seelsorgers befaßt, scheint die Integration besser gelungen.

Das Verdienst beider Arbeiten liegt unbestreitbar darin, daß sie aufzeigen, wie stark die Theologie im Bereich von Gewissen und Schuld von den Ergebnissen tiefenpsychologischer Forschung zu lernen hat; andererseits machen sie aber auch die Verschiedenheit von Theologie und Psychologie deutlich. Sie weisen auf, daß psychologische Erkenntnisse nicht rein empirischer Natur sind, sondern bereits als gedeutete Ergebnisse vorliegen, diese Deutung aber bereits aus einer Gesamtschau des Menschen stammt. So steht die Psychologie vor dem Dilemma, rein empirisch – und damit unbefriedigend – zu bleiben oder ihre Ergebnisse in ein weltanschauliches Ganzes zu stellen und damit zur Philosophie oder zur Religion zu werden, die u. U. eine andere Religion ausschließt.

Trotz aller Bedeutung der Psychologie dürfte also das Heil nicht in ihr gesucht werden. Psychologische Erkenntnisse sollten, so erschütternd sie für ein altes Glaubensverständnis auch sein mögen, weder vergöttlicht noch abgewertet und abgewehrt, sondern in ein neues theologisches Verständnis integriert werden. Eine derartige Integration setzt allerdings einen theologischen Ansatz voraus, der nicht von einer systematischen Theologie herkommt und erst nachträglich psychologische Gegebenheiten zur Kenntnis nimmt und einbezieht, sondern der von Anfang an das Wissen um das Heil des Menschen, das aus der Offenbarung stammt, mit den Erkenntnissen der Humanwissenschaften über den Menschen zu verbinden vermag. Auf diese Weise wird nicht nur die Offenbarung die menschliche Existenz erhellen können, sondern auch umgekehrt durch die Kenntnis des Menschen besser verstanden werden, was Offenbarung und was Heil ist. Ein solcher Neuansatz ist in der Geschichte der Theologie schon des öfteren gelungen; er bleibt in Bezug auf die Psychologie noch zu leisten.

Linz

Josef Janda

SOZIOLOGIE

MAIER HANS, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie.* (343.) Kösel, München 1973. Brosch. DM 29.50.

Hauptthema dieser Untersuchung, die zahlreiches und verstreutes Quellenmaterial souverän zu politischen Fragestellungen verbindet, ist die Auseinandersetzung von (katholischer) Kirche und (französischer) Revolution. Auf diesem Hintergrund will M.